

## Heilige Schrift

*Weiser, Artur: Die Psalmen (Das Alte Testament deutsch, Bd. 14/15), 4. neubearbeitete Auflage. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1955. 584 S., DM 22,50.*

Wie das ganze Göttinger ATD ist dieser stattliche Psalmenkommentar für weitere Kreise geschrieben. Der Leser bleibt also von philosophischen und exegetischen Spezialdiskussionen verschont. Doch fußt die Erklärung ganz auf solider fachwissenschaftlicher Arbeit und verbindet in glücklicher Weise knappe Sachlichkeit und religiöse Wärme. Sie beschränkt sich durchweg auf eine Deutung der Psalmen an ihrem alttestamentlichen Ort, rückt aber da die religiösen und theologischen Aspekte ganz in den Vordergrund. Die sprachliche und kulturgeschichtliche Erläuterung des Textes tritt ganz zurück. Die Brücke zur neutestamentlichen Frömmigkeit wird kaum gezogen und schon gar keine „Anwendung“ eingeschoben. Aber gerade dadurch ist Weisers Erklärung für Psalmenbetrachtung bestens geeignet. Denn er steckt nur das Feld ab, auf dem sich die Betrachtung legitim frei ergehen kann. Bei dem restlosen Mangel an katholischen deutschen Psalmenerklärungen, die zugleich religiös ansprechend und sachlich zuverlässig sind, wird man gerne zu diesem Buch greifen. Das Besondere an Weisers Erklärung ist die feste und und lebendige Verankerung der Psalmen im israelitischen Kult und seinen Festen, ganz vorwiegend im herbstlichen Bundesfest mit seinen Grundthemen von Theophanie, Proklamation des Gottesnamens, Gottkönigtum, Gesetzesverkündigungen und Gerichtsansage. Diese spezifische Sicht des lebendigen Orts der meisten Psalmen wird in der sehr lesenswerten Einleitung (11—68) dargelegt und zu begründen versucht. Der Grundgedanke einer lebendigen Verwurzelung der Psalmen im Kult ist sicher richtig und hat sich längst als überaus fruchtbar für ein organisches Verständnis der Texte erwiesen. Aber die so starke Konzentrierung auf das in seinem konkreten Programmablauf durchaus hypothetische Bundeserneuerungsfest ist zweifellos übertrieben. Doch das macht für die praktische Brauchbarkeit des Kommentars kaum etwas aus. Denn seine religiösen und theologischen Aussagen sind inhaltlich nicht davon abhängig, können höchstens eine besondere Farbigkeit gewinnen, wenn man sie innerhalb einer solchen dramatischen Kultfeier

zu sehen vermag. — Die vorliegende 4. Auflage des Werkes ist gegenüber der 1950 erschienenen 3. Auflage zwar in vielen Einzelheiten, aber im ganzen doch nur geringfügig und in keinem wesentlichen Punkt verändert.

J. Haspecker SJ

*Das Buch der Preisungen. Verdeutsch von Martin Buber. Köln u. Olten, Jakob Hegner, o. J. (1958), 209 S., DM 12,80.*

Mit dieser Psalmenübersetzung macht die Neuausgabe der erstmals vor mehr als 30 Jahren erschienenen Schriftverdeutschung durch M. Buber und F. Rosenzweig einen besonders schönen und begehrten Band wieder zugänglich. Wohl nie ist an eine deutsche Bibelübersetzung mehr grundsätzliche Reflexion über die Aufgabe und ihre Schwierigkeiten und zugleich mehr ausgewogene Beherrschung beider Sprachen gewandt worden. Wer diese Übertragung liest, spürt, wie sehr man im hebräischen Grundtext leben muß, um einen wirklich gültigen deutschen Psalmentext schaffen zu können. Ein großes deutsches Sprachkönnen ist gewiß auch notwendig, aber es ist das Zweite, das je immer vom Erleben des Urwortes erst geweckt werden muß. Die dem Band beigegebenen kurzen Seiten über die Grundsätze der Verdeutschung geben eine kleine Ahnung davon, wieviel geduldige hinhorchende Mühe auf jede einzelne Zeile verwandt werden mußte, um bis zum Letztmöglichen das im Deutschen wieder zu sagen, was der hebräische Spruch meint und wiegt. Das ist hier in hohem Maße erreicht. Demgegenüber bedeuten fragwürdige Einzelheiten wenig bei der Wertung des Ganzen. So mag Bubers äußerste, wenn auch nicht absolute Treue zum masoretischen Text bisweilen zu einer Deutung führen, die der von Textdogmatik freie Leser sicher als gezwungene Notlösung empfindet. Oder die Konsequenz der Wiedergabe eines hebräischen Wortstammes durch einen bestimmten deutschen mag zu Wendungen und Wortbedeutungen führen, die längst ausgestorben sind und daher von manchen als veraltet, eigenartig und gekünstelt empfunden werden — manchem wohl auch gar nicht mehr zugänglich sind. So ist diese Übertragung kein Psalmtext für jedermann. Aber wer ihm gewachsen ist, wird jene Besonderheiten gern in Kauf nehmen, weil ihm hier Altbekanntes ganz neu gesagt wird und ihn dazu anregt, beim einzelnen meditierend zu verweilen.

J. Haspecker SJ

*Walter, Eugen: Der Gottesbund gestern und heute. Besinnungen über die Dimensionen des Heiles. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1958. 116 S., DM 5,80.*

Um zu zeigen, was Glaube und Heil im vollen Sinne sind und inwieweit sie über ein bloßes Fürwahrhalten von Glaubenssätzen hinausgehen, wird im vorliegenden kleinen, aber inhaltsreichen Buch bibeltheologisch und heilsgeschichtlich dargelegt, daß Glaube die Antwort auf die Offenbarung Gottes ist, die nicht auf einmal, sondern im Laufe von Jahrtausenden an die Menschheit gegeben wurde. Der erste, der diese Antwort für alle Zeiten gültig gegeben hat, war Abraham. Daß dieser Mann den an ihn ergangenen Anruf Gottes hörte und ihm bedingungslos gehorchte, indem er auf Gottes Verheißung einfach vertraute, ist zum erstenmal Glaube, dessen Art sich in unserem Glauben fortsetzen und erhalten muß. Darum wird Abraham im Neuen Testament der „Vater unseres Glaubens“ genannt und alle Gläubenden als „Söhne Abrahams“ bezeichnet.

Von Abraham führt der Weg der Offenbarung zu Moses, mit dem Gott am Sinai gesprochen und den Bund geschlossen hat. Darum müssen wir auch an Moses, um an Gott zu glauben, festhalten, um so mehr, als die Stiftung des Neuen und ewigen Bundes in Angleichung an das Wort des Moses erfolgte: „Das ist das Blut des Bundes, den Jahwe mit euch schließt.“

Ein weiteres unentbehrliches Stück des christlichen Glaubens und ein wichtiger Beitrag zum vollen Verständnis der Sendung und Eigenart Jesu bildet die Botschaft der Propheten, durch die sich Gott im Alten Bund offenbart hat. Das Wesen ihres prophetischen Amtes wird von Walter sorgfältig analysiert, weil nur so das prophetische Element des Neuen Bundes richtig gesehen und bestimmt werden kann. Viele Propheten sprechen immer wieder von dem Rest, den sich Gott in der Geschichte des fortwährenden Abfalls vom Gottesbund aufbewahrt hat, damit er gerettet und neu gepflanzt werde. Auch dieses Wort vom heiligen Rest ist eine wichtige Tatsache der Offenbarung und geradezu ein Gesetz der Heilsführung Gottes, das auch für die „kleine Herde“ im Neuen Bund nicht überholt ist.

Dieser Rest findet seine Erfüllung in dem einen Knechte Jahwes, dem Gottmenschen, der für alle gestorben ist. Nur wem Christus der Erlöser ist, der durch seinen Gehorsam stellvertretend für alle Sühne geleistet und allen in seinem Blute den Zugang in

das Allerheiligste des Himmels erschlossen hat, darf sich Christ nennen. Die Erlösungstat Christi war, ist und bleibt aber die Verwirklichung des Gottesbundes, der mit Abraham eingeleitet und mit Moses und dem Volk geschlossen wurde. Dieses Bundes wegen ist Christus in die Welt gekommen. Darum heißt Glauben die Botschaft vom Bunde annehmen und in ihn eintreten, da im Gottesbund von gestern und heute das Heil allein zu finden ist. Das ist die Botschaft, die von der Kirche den Völkern der Erde verkündet wird. Durch ihre gläubige Annahme stellt sich der Mensch hinein in die begnadete Menschheit und wird von jeder Selbstüberhebung und Selbsterlösung radikal erlöst.

Man versteht das Anliegen Walters: der Glaube ist keine private, eigenmächtige religiöse Überzeugung, sondern ein demütiges Schöpfen und Empfangen aus dem Strom der Offenbarung, in dem die Quelle immer mitfließt. Daraus ergibt sich die Einheit und Ganzheit des Glaubens, in dem das jeweils Neue immer schon in den Anfängen grundgelegt ist. Diese Zusammenhänge sind für den christlichen Glauben wesentlich und erweitern seine Dimensionen weit über die kleinen Räume hinaus, in denen viele Christen zu denken pflegen. Wo immer es sich um den christlichen Glauben handelt, geht es um das Ganze, das Ganze der Menschheit, ihres Heils und um das Ganze der Geschichte von Abraham bis Christus und von Christus bis zu unserer Gegenwart und der noch größeren Zukunft.

Die Frucht dieser universalen Ausweitung des Glaubensbegriffes ist eine Erweiterung des geistigen Horizontes und der Herzen der Gläubigen, die für die Gegenwart von weltmissionarischer Bedeutung ist. In einer Zeit, in der die Menschheit unaufhaltsam einer geographischen Einheit zustrebt, ist die Verkündigung der Einheit und Ganzheit des christlichen Glaubens eine Forderung, von deren Erfüllung das Heil der Welt abhängt. Darum sind Walters Besinnungen über die Dimensionen des Glaubens, des Heils und der Gnade Meditationen, deren hochaktueller Wert jeder Leser seines Buches erkennen und schätzen wird. *H. Bleienstein SJ*

*Schnackenburg, Rudolf: Gottes Herrschaft und Reich. Eine biblisch theologische Studie. Freiburg, Verlag Herder, 1959, XVI u. 225 S., Ln. DM 21,50.*

Diese Studie möchte den zentralen Gedanken der Botschaft Jesu vom Gottes-(Himmel-)reich in seiner Fülle und Vielfalt dar-

stellen. Dazu galt es zunächst einmal den Ansatzpunkt zu finden und den geistig-religiös-politischen Hintergrund aufzuzeigen. Darum ist der *I. Teil* dem Begriff des Königtums Jahwes im Alten Testament und seiner Fortentwicklung im rabbinischen und apokalyptischen Schrifttum des Spätjudentums gewidmet. Erst so läßt sich das Traditionsgebundene, aber auch Besondere und Einmalige der von Jesus verkündigten Königsherrschaft Gottes erkennen. In vier großen Kapiteln entfaltet dann der Vf. diese Zentralidee der synoptischen Evangelien (*II. Teil*). Zunächst kennzeichnet er die Gottesherrschaft nach ihren allgemeinen Eigenschaften: als eschatologische Größe, als Ereignis des Heils, als rein religiöses, universales und den Menschen in die Entscheidungforderndes Geheimnis. Im 2. Kp. behandelt er das Hauptproblem der Botschaft Jesu, nämlich das Verhältnis der von ihm verkündigten Gottesherrschaft zu seiner eigenen Person: Obwohl eschatologisch, ist die Gottesherrschaft mit Jesus schon gekommen, aber erst als anfängliches Heil und nur im Glauben erfahbar; die Kirche ist der Ort ihrer Gegenwärtigkeit und Wirksamkeit, aber sie ist nicht mit der Kirche identisch. Das 3. Kp. ist der endgültigen Aufrichtung und dem Offenbarwerden der Gottesherrschaft und der damit zusammenhängenden Frage der Naherwartung gewidmet, das 4. Kp. der Bedeutung der Gottesherrschaft für die neustamentliche Heilsgemeinde. Auf einen letzten Fragenbereich antwortet der Vf. im *III. Teil* seines Werkes: Wie ist Jesu Botschaft von der Gottesherrschaft in der Urkirche weitergegeben worden? Welche Gestalt hat sie durch den Glauben an den erhöhten ‚Herrn‘ angenommen? Hier kommt vor allem die johanneische und paulinische Theologie zu Wort.

Wie man sieht, umfaßt der Begriff der Gottesherrschaft eine ganze Heilstheologie, die die systematische Theologie in glücklicher Weise ergänzt. Nun ist zwar die Studie in erster Linie für die exegetische Wissenschaft gedacht. Der Nicht-Fachmann wird sich darum über viele der hier behandelten äußerst vielschichtigen Probleme kaum ein letztes Urteil bilden können. Aber die übersichtliche Gliederung des Stoffes und der im großen und ganzen von spitzfindiger Gelchrbarkeit freie Haupttext (Spezialfragen werden im Kleindruck behandelt) machen das Werk allen Priestern und theologisch Interessierten leicht zugänglich. Allein solche Abschnitte wie die über die Eucharistiefeier der Gemeinde unter dem Gedanken der Gottesherrschaft (173ff.) oder über Christi Herrschaft über Kirche und Welt (212ff.) eröffnen so viel neue Perspektiven, daß sie so-

wohl das eigene religiöse Leben wie auch die Verkündigung außerordentlich bereichern könnten.

F. Wulf SJ

*Bibeltheologisches Wörterbuch. Herausg. von Johannes B. Bauer. Graz — Wien — Köln, Verlag Styria, 1959. 859 S., Ln. DM 39,50.*

Um ein *bibeltheologisches* Wörterbuch im Hinblick auf seine Absicht beurteilen zu können, wird man sich verdeutlichen müssen, was eine biblische Theologie zu leisten hat. Sie hat erstens *Theologie* zu sein, das heißt, sie hat das anselmianische Programm jeder Theologie: „fides quaerens intellectum“ zu verwirklichen. Sie hat demnach des Gehörte und im Glauben Übernommene zum Verständnis zu bringen und die „Anstrengung des Begriffs“ nicht zu scheuen. Selbstverständlich bleiben für den pilgernden Menschen in der pilgernden Kirche Glaube und Einsicht in das Geglaubte in einer unaufhebbaren Spannung. Jedes Begreifen des im Glauben Vernommenen ist in Bezug auf seinen Gegenstand unähnlicher denn ähnlich. Ein *bibeltheologisches* Wörterbuch hat also „jene Kategorien . . . in denen die heiligen Autoren selbst dachten“, für uns auf die gemeinte Sache hin transparent zu machen und auf die uns gemäße Begrifflichkeit zu bringen. Zweitens: ein *bibeltheologisches* Wörterbuch hat sich selbstverständlich im Raum der Schrift zu halten und allein im Hinhören auf ihre Aussage, allerdings auf die gegenseitig sich erhellenden Aussagen aller Texte, von denen glaubensmäßig vorausgesetzt wird, daß sie in homogener Weise dieselbe Sache zu Wort bringen, die mitgeteilte Wirklichkeit so verständlich zu machen, daß ich sie „begreife“. Es geht auch in der Bibeltheologie um die „ratio theologica“.

Entspricht unser Wörterbuch diesem Programm? Wir müssen gestehen, nur unvollkommen. Wir meinen, es erstelle zunächst und zumeist nur das *Material* für ein *bibeltheologisches* Wörterbuch. Wir müssen aber sogleich hinzufügen, daß es dieses im allgemeinen in durchaus angemessener, bei einigen Stichworten sogar in hervorragender Weise darbietet, etwa im Beitrag von R. Schnackenburg über „Reich Gottes“. In einem *bibeltheologischen* Wörterbuch erwartet man natürlich nur die theologisch besonders relevanten Begriffe zu finden. Wir vermissen manche zentralen Worte und würden wünschen, daß sie in einer zu erhoffenden zweiten Auflage noch eingefügt werden. Alles in allem ist das Erscheinen dieses Wörterbuches nur zu begrüßen und seine Benutzung zumal den Predigern sehr zu empfehlen.

H. Wulf SJ

## Frömmigkeitsgeschichte

*Völker, Walter: Kontemplation und Ekstase bei Pseudo-Dionysius Areopagita. Wiesbaden, Franz Steiner Verlag, 1958. XV u. 263 S., kart. DM 26,—.*

Von manchem Buch möchte man wünschen, es sei nur den Fachleuten unter den Fachleuten zugänglich, dieses jedoch sollte möglichst vielen Theologen zugänglich sein; besonders jenen, die, einer gewissen modischen Richtung folgend, gar hurtig überall in der überlieferten christlichen Lehre, vor allem der Aszetik, stoische, manichäische oder neuplatonische Einflüsse wittern. Dieses Werk wirbt nicht für sich, es schreckt ab: jeden, der des Griechischen nicht mit einer gewissen Sicherheit mächtig ist. Nur ein Autor von dem wissenschaftlichen Ruf W. Völkens konnte es sich leisten, kaum einen Absatz, ja seitenlang kaum einen Satz ohne Einmischung unübersetzter griechischer Zitate zu schreiben, weil ihm der Leserkreis, an den er sich nur wenden will, sicher ist.

Der Vf. hat seine Arbeit insofern beschränkt, als er die Arbeit von R. Roques über den hierarchischen Gedanken bei dem Areopagiten (R. R., *L'Univers dionysien. Structure hiérarchique du monde chez le Pseudo-Denys. Paris 1954*) anerkennend stehen läßt und es vorzüglich auf den Nachweis ablegt, daß Dionys aus der ganz bestimmten Frömmigkeit der Alexandriner und der Kappadozier — unter ihnen vor allem des Gregor von Nyssa — herausgewachsen ist und von ihnen entscheidende Anregungen erfahren hat. Nach seinen bisherigen Veröffentlichungen (Fortschritt und Vollendung bei Philo v. Alex. Leipzig 1938; Das Vollkommenheitsideal des Origenes. Tübingen 1931; Der wahre Gnostiker nach Clemens Alexandrinus. Berlin 1952; Gregor von Nyssa als Mystiker. Wiesbaden 1955) kann kaum jemand in dieser Frage mehr Anspruch auf Zuständigkeit erheben, auch wenn die Antwort noch so sehr überraschen mag. Sie lautet ungefähr so: Dionysius ist nicht in erster Linie als ein unselbständiger Fortsetzer der neuplatonischen Schule anzusehen — ohne daß damit der Einfluß des Proklus in gewissen Bezirken ausgeschlossen würde, wenn er auch nirgendwo als allein herrschender gelten darf —, sondern als „ein von christlichen Impulsen getriebener Mystiker, der in festumrissenen frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhängen steht“ (24).

Das I. Kapitel behandelt die Ausformung des ethischen Lebens als Voraussetzung der mystischen Schau. Die Lehre von der Sünde, vom Kampf gegen die Leidenschaften, von

der Taufe, dem „christlichsten Stück des ganzen Werkes“ (34), stimmt genau mit der Auffassung Gregors von Nyssa überein. Doch ist dieses die Kontemplation vorbereitende Stadium enger mit der Kirche verbunden als bei den Kappadoziern, die Notwendigkeit der Sakramente wird mehr betont. Nicht so sehr Weltflucht als Selbstbefreiung von der Weltverhaftetheit, und diese als notwendige Voraussetzung für die Liebe zu Gott, wird in Übereinstimmung mit den Alexandrinern verlangt. Entgegen der bisherigen Annahme kommt Völker mit Roques zu dem Ergebnis, daß Christus in der Ausformung des Tugendlebens eine sehr bedeutende Rolle beim Areopagiten einnimmt. Es geht um Imitatio Gottes nicht zuletzt durch Imitatio Christi. In dieser vollzieht sich die Ausbildung der Tugenden, unter denen die Liebe — neben der Gnosis das wesentlichste Merkmal aller Vollkommenheit — alle andern an Wert überragt. Das Ziel des vollkommenen Lebens ist die Einheit in sich und mit sich selbst (durch Erlangung der Apathia gegenüber den äußeren Eindrücken und den inneren Leidenschaften) und dann die Einheit der so geschlossenen Persönlichkeit mit Gott. Dionysius bekennt sich eindeutig zum Synergismus: Eigenes Streben und Gnade zusammen erst führen zum Ziel. Der Vf. hält es besonders für abwegig, „das System des Dionys an sich vorzuführen und von seinem eigentlichen Grunde abzulösen, denn er spekuliert nicht im luftleeren Raum, sondern all seine Meditationen setzen eine bestimmte innere Haltung und Reife des sittlichen Lebens voraus und sind davon nicht ablösbar“ (83).

Entsprechend dem hierarchischen Gedanken, so lehrt das II. Kapitel, muß die Kontemplation sich über das Eindringen in den symbolischen Sinn der Schrift und in den verborgenen Sinn der Sakramente zur Versenkung in die Geheimnisse der Engel erheben (welche nichts anderes als die besondere Ausprägung bestimmter göttlicher Züge darstellen), um so schließlich zur Vertiefung in die göttlichen Namen als das Objekt der Gottesschau zu gelangen. Der Symbolismus der Heiligen Schrift wird ähnlich begründet wie bei Klemens, Origenes und Gregor von Nyssa. Dem Buchstabenelement der Heiligen Schrift entspricht beim Sakrament der äußere Vorgang. Durch anagogische Exegese und Versenkung in die Geheimnisse der kultischen Symbole müssen sie gleichsam wie Hülsen abgestreift werden, um die Wahrheit zu gewinnen. Hierin hat Dionys bereits zuverlässige Vorgänger in Cyrill von Jer., Joh. Chrysostomus und insbesondere in Theodor

von Mopsueste. Selbst die Meinung, daß die Vertiefung in Wesen und Eigenart der himmlischen Hierarchie ein notwendiges Durchgangsstadium auf dem Weg zur Gottesschau sei, muß nicht einfach von Proklus übernommen sein: die Alexandriner und Kappadozier würden als Quelle ausreichen. „Bei näherem Zusehen gewinnen wir die Einsicht, daß sich D. weithin der Redeweise bedient hat, die in kirchlichen Kreisen üblich war, was gewisse Anleihen aus Proklus gewiß nicht ausschließt“ (128). Nur die Einteilung der Engelklassen in drei Triaden scheint bis dahin im christlichen Raum unbekannt gewesen zu sein.

In seiner Lehre über die Unerkennbarkeit Gottes bietet D. gegenüber seinen bekannten christlichen Gewährsmännern nichts Neues. „Es ist nur einer der zahlreichen von uns beobachteten Fälle, wo der späteste Neuplatonismus mit bestimmten christlichen Ansichten übereinstimmt“ (147). Das alte Schema von der Verborgenheit des göttlichen Wesens und ihrer teilweisen Offenbarung in der Schöpfung wird bereichert „durch zahlreiche Anleihen aus dem späten Neuplatonismus und den christlichen Vorgängern des Dionys“ (168f.). Organe der Gottesschau sind der Intellekt und — ähnlich wie bei Origenes und dem Nyssener — die fünf ‚inneren Sinne‘.

Das III. Kapitel hat die Ekstase zum Thema. Die sittliche Arbeit und die Kontemplation sind unabdingbare Vorbereitung dafür. Die Schau selber ist Geschenk. Das Wort Ekstasis ist wie bei Gregor von Nyssa noch nicht terminus technicus im späteren Verständnis. Die Ekstase in unserm heutigen Sinn wird mit anderen Ausdrücken beschrieben. Ekstasis meint beim Areopagiten ein Heraustreten aus dem Ich und ein völliges Sich-Gott-Überantworten. Das ‚Erleiden‘ der Ekstasis findet darin seinen Ausdruck, daß jede Eigentätigkeit des Verstandes ausgeschlossen wird, da das Göttliche dessen Bereich übersteigt. Eine inhaltliche Näherbeschreibung der Ekstase sucht man wie bei allen Mystikern vergebens. Den Gipfel erreicht sie jedenfalls mit der Einigung (henosis), die unlehrbar ist. Aber selbst diese hebt die letzte Unsichtbarkeit und Unerkennbarkeit Gottes nicht auf. Hier ist wieder in allem Gregor von Nyssa der Lehrmeister: „Gregor hat dem überlieferten Erbe der Alexandriner die Form gegeben, die der Areopagite für die Errichtung seines Baues verwerten konnte“ (209).

Ein 40 Seiten langer Anhang beschäftigt sich mit dem Fortwirken des Dionys und der Umformung der areopagitischen Gedanken in den Kommentaren des Mittelalters und der neueren Zeit im Abendland, wofür die

Auslegung von Kap. I der ‚Mystischen Theologie‘ als Beispiel dient.

Der Vf. hat bisher das mystische Denken gleichsam in einer senkrechten Linie verfolgt: von den Alexandrinern über Gregor von Nyssa zu Pseudo-Dionysius Areopagita, und damit — von wenigen strittigen Punkten abgesehen — eine überaus fruchtbare Arbeit geleistet. Er will diese Linie weiterführen zu Confessor Maximus. Ganz sporadische Ausblicke nach rechts und links (auf die Antiochener, Augustinus usw.) verraten, wie wertvoll die Ausweitung solcher Untersuchungen auch in die Breite wäre. Eine nicht zu bewältigende Arbeit für einen einzigen Forscher. Es bräudte andere, mit der gleichen Sachlichkeit, der gleichen Kenntnis von Sprache und Materie und mit der gleichen nüchternen Ausdauer, damit man sich wie hier auf die Ergebnisse verlassen könnte.

Jos. Grotz SJ

Ohly, Friedrich: *Hohelied-Studien. Grundzüge der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200* (Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main, Geisteswiss. Reihe Nr. 1). Wiesbaden, Franz-Steiner-Verlag, 1958. 328 S., br. DM 28,—.

Riedlinger, Helmut: *Die Makellosigkeit der Kirche in den lateinischen Hoheliedkommentaren des Mittelalters* (Beiträge z. Gesch. der Philos. u. Theol. des Mittelalters. Texte und Untersuchungen, Bd. XXXVIII, Heft 3). Münster i. W., Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung, 1958. XXVIII u. 415 S., kart. DM 35,—.

Für den Nichtkenner mag es eigenartig oder auch zufällig erscheinen, daß ungefähr um die gleiche Zeit zwei umfangreiche und bedeutende Monographien über die Geschichte der Exegese des Hohenliedes im deutschen Sprachbereich erscheinen. Wer aber weiß, wie sehr sowohl die Patristik wie auch die Mediävistik zu bevorzugten Forschungsgebieten geworden sind, wird nicht so erstaunt sein. Erfreulich ist bei den vorliegenden beiden Arbeiten vor allem — und auch das ist ein Kennzeichen heutiger theologischer und überhaupt literarhistorischer Forschung —, daß das frömmigkeitsgeschichtliche, spirituelle Interesse im Vordergrund steht. Sie öffnen damit wieder den Blick für einen Bereich, der im ersten andert-halb Jahrtausend der Kirchengeschichte eine

Fruchtbarkeit und Fülle ohnegleichen aufzuweisen, dann aber in zunehmendem Maße an Ideenreichtum, Tiefe und Ausstrahlungskraft verloren hat, zum Schaden nicht nur der Theologie, sondern aller Gebiete des geistigen und künstlerischen Lebens.

Ohly ist zu seiner Arbeit von der Germanistik her, durch seinen Lehrer Schwietering, angeregt worden. Eine in Angriff genommene Untersuchung des St.-Trudperter-Hohenlieds zeigten ihm, daß schon eine philologische Studie, geschweige denn eine inhaltliche Deutung, nicht möglich sei, ohne den Traditionsstrom genau zu kennen. So ist diese Arbeit als Vorstudie entstanden und wurde 1944 als Habilitationsschrift eingereicht. Bei der Vielzahl der Hoheliedkommentare — das Hohelied ist nach den Psalmen das am häufigsten ausgelegte Buch der Bibel — und bei der Fülle des handschriftlichen Materials konnte es sich dabei zunächst nur darum handeln, einen ersten und — für den angegebenen Zeitraum — möglichst lückenlosen Überblick über die Geschichte der Auslegung des Hohenliedes zu geben. Zwei Ziele hat sich der Vf. dabei vor allem gesteckt: Erstens wollte er die Einzeldenkmalr kurz nach ihrem Hauptinhalt und in ihrer Besonderheit charakterisieren, zweitens aber in den Grundzügen eine Form- und Entwicklungsgeschichte der Hoheliedkommentare bieten. Beides ist ihm wohl in hohem Maße gelungen. Origenes, Beda, Rupert von Deutz und Bernhard von Clairvaux haben nach ihm die Entwicklung am stärksten bestimmt und ihr eine je eigene Note gegeben. Der große Durchbruch durch die in der Väterzeit und bis zum Frühmittelalter vorherrschende objektive, heilsgeschichtliche und typologische Betrachtungsweise zu einer subjektiven, affektiv-mystischen Deutung geschieht bei Rupert von Deutz. Während bis dahin die Braut des Hohenliedes als Kirche und nur in Verbindung mit dieser als Einzelseele gedeutet wurde, ist sie von da ab Bild Mariens und aller in ihrer Nachfolge von Gott persönlich Begnadeten und mit Gott in der unio mystica Geeinten. In der Blütezeit der Hoheliedauslegung behandelt Ohly gesondert die mehr lehrhafte, fröhscholastische und die vorwiegend religiös interessierte monastische Tradition der Zisterzienser, Prämonstratenser, Augustinerchorherren und Benediktiner. Endlich folgt noch eine Zusammenstellung und kurze Kennzeichnung der volkssprachlichen Auslegungen. Eine vorzügliche Schlußbetrachtung skizziert noch einmal in sehr dichter Weise den entwicklungs- und ideengeschichtlichen Gang und gibt einen Überblick über die regionalen und geistigen Entstehungsräume der Hoheliederklärung.

Während die Arbeit Ohlys den gesamten Fragenkomplex der Hoheliedtheologie und -mystik ausbreitet, hat Riedlinger eine — allerdings sehr zentrale — Einzelfrage der Hoheliedauslegung zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht. Mögen sich beide Arbeiten auch in manchem überschneiden, so fügt die zweite doch der ersten noch wesentlich Neues hinzu. Einmal ist die Aufführung der literarischen Dokumente (ebenso die Sekundärliteratur) noch lückenloser und sorgfältiger (der Vf. kann einige literarkritische Funde aufweisen), zum zweiten umfaßt die Arbeit einen größeren Zeitraum, nämlich von Hippolyt und Origenes (die Kommentare der patristischen Zeit sind ja die Quellen der mittelalterlichen lateinischen Kommentatoren) bis Dionysius Cartusianus. Sein großes Verdienst aber ist es, nachgewiesen zu haben, wie sehr auch im Mittelalter trotz aller subjektiven, mystisch-moralischen Deutung der Braut des Hohenliedes das von Origenes zum erstenmal konzipierte Idealbild einer unsichtbaren, pneumatistischen, makellosen Kirche noch lebendig gewesen ist. Zwar kennt man ebenso die Kirche der Sünder, die Kirche als Buhlerin und als runzeliges altes Weiblein, aber „im ganzen erscheint doch viel leuchtender das geistliche Wesen der Kirche, erscheint die ecclesia spiritalis, die nach Vollkommenheitsstufen und charismatischen Gaben geordnete, sünderrlose Gemeinde der Heiligen“ (401). „Das Geheimnis dieser Gemeinde sucht man sich nicht in Begriffen, sondern in Bildern und Gleichnissen anzueignen, in der Betrachtung der makellosen Schönheit Christi und der seligen Jungfrau Maria, der großen Vorbilder des Alten Bundes, der Apostel und Martyrer, der Bekenner und Jungfrauen“ (402). „Die moderne Theologie“, so schließt der Vf., „in der man vergebens nach einer ähnlich frommen und intensiven Betrachtung der Kirche der Heiligen sucht, könnte daraus reichsten Nutzen ziehen“ (403). — Man kann nur wünschen, daß der spirituelle Reichtum des Mittelalters, ähnlich wie in den vorliegenden Arbeiten, immer mehr erschlossen wird. *F. Wulf SJ*

*Schiffers, Norbert: Die Einheit der Kirche nach John Henry Newman. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1955. 329 S., kart. DM 24,50.*

John Henry Newman stand während seines ganzen Lebens mitten im theologischen Fragen seiner Zeit. Niemand, der mit ihm in nähere Berührung kam, wurde in der Ruhe theologischen Besitzes gelassen, nicht einmal in jenen Jahren, als er selbst schon längst in

der katholischen Kirche die Ruhe seines Gewissens gefunden hatte. Dementsprechend vielgestaltig ist sein theologisches Werk. Erst allmählich wird es von der Forschung aufgearbeitet. Seine Eigenart besteht darin, daß es ganz und gar aus dem Leben: aus persönlichem Ringen um die Wahrheit, aus der Begegnung mit Menschen, aus dem Erlebnis der konkreten Kirchen usw. entstanden ist. Das macht auch seine Interpretation so schwer. Die vorliegende Arbeit, eine Dissertation, ist der zentralen Frage des großen englischen Konvertiten nach der Einheit der Kirche gewidmet. Im 1. Teil wird der Weg N.s zur Kirche beschrieben, im 2. Teil eine systematische Darstellung der heilsgeschichtlichen Lehre N.s von der Kirche versucht.

Um zwei Probleme kreist N.s Denken: 1. Wie kann ich persönlich Gottes sicher werden? 2. Welches sind Wesen und Gestalt der *einen* Kirche. Beide treten in gleicher Dringlichkeit immer wieder vor N. hin. Man kann sich deshalb fragen, „ob bei N. das Individuelle so im Vordergrund steht, daß es überhaupt jedes Gemeinschaftserleben verdrängt, oder ob etwa die Kategorie der Gemeinschaft bei N. keinen Raum mehr läßt für eine Philosophie oder Theologie des Einzelnen. Es mag vorweg gesagt sein, daß diese Frage N.s ganzes Kirchenbild bestimmt, und daß sie so gelöst ist, daß der Eigenstand jeder der beiden hier aufgezeigten Komponenten gewahrt bleibt in einer Hinordnung aufeinander, die von Heilsgeschehen, Heilsgeschichte und Heilserfassung bestimmt ist“ (23).

Gerade die Sorge um sein persönliches Verhältnis zu Gott hatte N. in der Anglikanische Kirche so tief Wurzel schlagen lassen. Nur so erklärt es sich, daß er ihren Autoritätsanspruch als Apostolische Kirche zuerst gegen die katholischen Freunde und Gegner und schließlich — fast noch verbitterter — gegen seine wachsende bessere Erkenntnis verteidigt. Dieses Ringen wird auf Grund eines ausgiebigen Quellenmaterials dargestellt. Die Stationen dieses Ringens sind bekannt: die Infragestellung der Autorität der Anglikanischen Kirche, die Via-Media-Theorie, der Versuch einer lehrmäßigen Annäherung der beiden ‚Teilkirchen‘ auf

dem Wege einer beiderseitigen inneren Reform und endlich der Übertritt zur katholischen Kirche im Jahre 1845.

Der lehrmäßige Ertrag dieses Ringens ist für N. eine Klärung und eine vertiefte heilsgeschichtliche und heilstheologische Erkenntnis der Einheit der Kirche. Grundgelegt ist diese für ihn im Heilswirken des Einen Gottes. Darum ist auch schon der Alte Bund die ‚ältere Kirche‘, die als solche allerdings ganz auf Christus und damit auf die Kirche Christi hingeeordnet ist. Gottes Heilswirken, das in der Erlösungstat des menschgewordenen Wortes aufgekipfelt ist, findet seine Fortsetzung und Vollendung im Wirken des Hl. Geistes, dessen einheitsstiftende Kraft von N. besonders deutlich gesehen wird. Alle für N. wesentlichen Einheitsprinzipien sind zusammengefaßt in dem Pauluswort: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller!“ Dem dogmatischen Einheitsmoment (‚ein Glaube‘) ist das Prophetenamt Jesu Christi zugeordnet, dem sakramentalen (‚eine Taufe‘) das Priesteramt, welche Ämter mit der Himmelfahrt Jesu nicht erlöschen, sondern unmittelbar durch den erhöhten Herrn, mittelbar durch seine Apostel unter der Wirkung des die Wahrheit garantierenden heiligenden Geistes wahrgenommen werden. Die für die Kirche als einer menschlichen Gesellschaft notwendige Disziplin wird in Parallele gesehen zu Christi Königtum. — Ein weiteres Kapitel behandelt das Problem, daß einer zwar äußerlich zur Kirche gehören kann, ohne aber in seinem praktischen Verhalten viel von dieser Zugehörigkeit zu zeigen. Es ist das Problem der Einheit der „Kirche der Sünder“. — In einem letzten Kapitel wird N.s Theologie von der Einheit der Kirche in Vergleich „mit einer exegetisch fundierten Ekklesiologie“ gesetzt — wegen der etwas summarischen Darstellung der verschiedenen Meinungen eine auch für den, der die behandelten Autoren einigermaßen kennt, nicht anspruchsvolle Lektüre!

Das Buch neigt in seiner Gründlichkeit bisweilen zu einer gewissen Weitschweifigkeit. Für die Gültigkeit seiner Ergebnisse bürgt aber schon der Name seines Initiators, des Newmankenners H. Fries. *Jos. Grotz SJ*

### Priestertum und priesterliches Leben

*Lécuyer, Josef: Priester in Ewigkeit. Das Sakrament der Weihe (Enzyklopädie, herausg. v. Joh. Hirschmann SJ VII 6). Aschaffenburg, Pattloch-Verlag, 1958. 136 S., kart. DM 3,80.*

Der Vf. unterrichtet in seinem Buch kurz, klar und leicht verständlich über das Sakrament der Weihe. Zunächst handelt er vom Priestertum der Apostel sowie der Bischöfe als Nachfolger der Apostel. Abwärts steigend bespricht er dann die einzelnen Weihestufen, die er geschichtlich und theologisch einge-

hend darstellt. Sehr wertvoll ist das Schlußkapitel über das Priestertum der Gläubigen, dessen Unterschied zur lutherischen Lehre vom allgemeinen Priestertum gut herausgearbeitet wird. Dankbar erkennt man, wieviel Pius XII. über das Weihesakrament und das Laienpriestertum in seinen verschiedenen Enzykliken geklärt hat. — Das Buch entspricht durchaus den Intentionen der Patschlochschen Enzyklopädie: einen großen Leserkreis über alle Gebiete des katholischen Glaubens schnell und zuverlässig zu orientieren.

Ad. Rodewyk SJ

*Loetscher, Anton: Allen bin ich alles geworden. Geschichten über das Wirken des Priesters. Luzern, Räber u. Cie, 1958. 157 S., Ln. DM 7,90.*

In der Sammlung „Vom Geheimnis des katholischen Priestertums“ brachte der 1. Band Geschichten über die Berufung zum Priester, der vorliegende 2. spricht vom Wirken des Priesters, wobei seine Tätigkeit im Beichtstuhl zurücktritt, weil darüber der 3. Band handelt (zu Bd. 1 und 3 siehe diese Ztschr. 30 [1957] 471). Es werden nur wenige Originalbeiträge geboten; das meiste ist schon erschienenen Werken, auch Romanen, aus den verschiedensten Sprachgebieten entnommen. Die Auswahl ist reich und gut. Vorausgesetzt wird der katholische Leser, weil die Tätigkeit des Priesters ohne Kommentar geboten wird. Wir begleiten ihn auf seinen mannigfachen Wegen und beobachten sein vieltätiges Tun. Die Lektüre ist sicherlich geeignet, die Liebe und Hochachtung dem Priester gegenüber zu pflegen.

Ad. Rodewyk SJ

*Schindler, Peter: Der Pflug Gottes. Regensburg, Friedrich Pustet, 1958. 301 S., Ln. DM 12,—.*

Der Titel läßt nicht ahnen, daß es sich hier um die Fortsetzung des Buches „Das Netz des Petrus“ handelt, das im vorigen Jahrgang (S. 79) ausführlich besprochen wurde. Im Dänischen sind die beiden Bücher ein zweibändiges Werk unter demselben Titel. Die deutsche Ausgabe hätte ähnlich gestaltet werden müssen, denn der „Pflug Gottes“ setzt soviel aus dem „Netz des Petrus“ voraus, daß vieles nicht verständlich wird, wenn man nicht das erste Werk gelesen hat.

Diesmal schildert der Vf. seinen Weg zum Priestertum und sein Wirken als Priester bis heute. Es fehlte auf diesem Wege nicht an Mißverständnissen und Spannungen. Sie haben zwei Quellen: Die eine hat P. Siepe

als Spiritual dem jungen Germaniker gegenüber in die Worte gefaßt: „Muß denn ein Konvertit alles so wörtlich nehmen?“ (S. 90), die zweite drückt Schindler selbst in den Worten aus: „Ich war kein Diplomat“. In nordischer Gradlinigkeit steuerte er wie ein Schiff, das nur Wasser zu zerteilen hat, seine Ziele direkt an. Dazu kam aber noch eine große innere Beweglichkeit, der alle Regelung durch festgelegte Systeme innerlich zuwider war. Daher mußte es natürlich mit den „Männern der Ordnung“ zu Zusammenstoßen kommen und zu manchem hartem Bruch.

Es ist nun ungemein instruktiv, wie Schindler den Leser miterleben läßt, in welcher Weise er sich mit den Dingen auseinandersetzt und letztlich nicht in einer Verbitterung endete, sondern zu wohlwollendem Verstehen kam. Dem Mann, der schon vor seiner Konversion die ganze Welt bereist hatte, lag das Reisen im Blut. Infolgedessen führt er den Leser durch ganz Europa und den Vorderen Orient, manchmal nur in kurzer Aufzählung der besuchten Orte, bisweilen darüber mit dem geschulten Blick des Archäologen urteilend.

Nur gestreift hat der Vf. seine große literarische Tätigkeit. Es werden aber an die 30 zum Teil sehr umfangreiche Werke aufgezählt, die aus seiner Feder hervorgingen. Indem auf sie verwiesen wird, ergibt sich zugleich, daß das vorliegende Werk in einer Reihe anderer Bücher und Reiseberichte seine Ergänzung findet, die nur insoweit angeführt werden, als es die chronologische Einordnung verlangt oder das Verständnis der inneren Entwicklung erfordert.

Der Vf. hat über Welt und Menschen seine eigene Meinung und hält mit seinem Urteil darüber nicht zurück. Man wird sie nicht immer teilen, aber sie regen an und zwingen zur Auseinandersetzung.

Ad. Rodewyk SJ

*Valensin, Auguste SJ: Froh im Glauben. Betrachtungen. Ins Deutsche übertragen von Dr. phil. Herbert P. M. Schaad. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1958. XII und 350 Seiten, Ln. DM 15,80.*

Das Werk ist kein Betrachtungsbuch im gebräuchlichen Sinne dieses Wortes. Es bietet nämlich in der Intention des Vf.s keinen Betrachtungsstoff für andere an, sondern enthält 263 Meditationen, kurze Zwiegespräche der Seele mit Gott, wie sie A. Valensin in entscheidenden Jahren seines Lebens (1937—1939) gehalten und ohne Absicht einer späteren Veröffentlichung niedergeschrieben hat.



Diese Entstehung und Zielsetzung des Buches muß man im Auge behalten, um die ganz persönliche Art und Unmittelbarkeit zu verstehen, mit der der begnadete Priester und Ordensmann, der scharfsinnige Philosoph und Schriftsteller, der hervorragende Kenner der schönen Literatur und gefeierte Konferenzredner, seine Wege zu Gott literarisch geformt und in einem Guß, ohne Korrekturen und Streichungen, in einem geistlichen Tagebuch für sein Gedächtnis festgehalten hat.

Valensins „Lieblingsdevotion“ war die heroische Hingabe an den Willen des himmlischen Vaters, die imitatio Patris, und seine „Lieblingstugend“ und „Stärke“ war der unangefochtene Glaube, aus dem heraus ihm eine „Sohneshaltung“ geschenkt wurde, die das Wesen seiner Spiritualität ausmachte und die im „Vertrauensakt“ des Paters de la Colombière ihren täglichen Gebetsausdruck fand (S. 119, 218). Zum Vater hin und vom Vater her kam er zu Jesus Christus und dessen hochheiliger Mutter, die den immer wiederkehrenden Gegenstand seiner Betrachtung bildeten und denen er, natürlich nach Art und Grad verschieden, eine Liebe und Verehrung zollte, die man als ein besonderes Charisma seiner frommen Seele bezeichnen kann.

Die praktische Frucht seiner Hingabe an den Vater durch den Sohn im Heiligen Geist war der selbstlose Dienst an den Menschen, denen er durch die Strahlkraft seines Lebens und apostolischen Wirkens die Liebe und Güte Gottes vermitteln wollte. Wie er selbst im Glauben froh und getröstet war, trotz der vielen „Dürren“, die sein kontemplatives Leben heimsuchten, so suchte er auch anderen zu einer Glaubensfreude zu verhelfen, die allen Leidens- und Schicksalsschlägen des Lebens gewachsen war und selbst den Tod nicht fürchtete. Es fällt auf, wie oft und selbstverständlich Valensin über das Sterben meditierte und durch welch zarte, echt menschliche Familiarität er, auch über das Grab hinaus, mit seinen Eltern und Geschwistern, seinen Verwandten und Freunden verbunden war.

Die Übersetzung des französischen Originals ist ausnehmend gut gelungen. Was wir beim Lesen des Buches öfter vermißt haben, war eine größere Anzahl von Fußnoten, ohne die manche Stellen nicht voll verständlich sind. Ebenso fehlen alle Angaben über das Leben und Wirken Valensins, so daß sich die deutschen Leser von der Bedeutung des Autors kein richtiges Bild machen können, ein Mangel, der auch durch die sorgfältigste Lesung seiner Betrachtungen nur zu einem kleinen Teil behoben wird.

H. Bleienstein SJ

*Moßhamer, Ottilie: Priester und Frau. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1958. 346 S., Ln. DM 18,50.*

Die Verfasserin wagt sich an ein schwieriges Thema; aber sie behandelt es mit so viel Geschick, Takt und Sachkenntnis, daß man das Werk voll anerkennen muß. Es überrascht um ein Beträchtliches alles, was wir über dieses Thema bisher gelesen haben. Wir möchten es ein Handbuch nennen, das man nicht nur einmal liest, sondern zu dem man immer wieder greift und in dem man sich durch den übersichtlichen Aufbau und mit Hilfe des guten Registers von 12 Seiten auch später rasch zurechtfindet.

Nach der Darlegung der Fragestellung werden in drei großen Abschnitten das Priestertum, das Frauentum (im allgemeinen) und die christliche Frau behandelt. Hier ragen besonders hervor die Darlegung der Eigenart der Frau und des Mädchens und der unvergleichliche Abschnitt „Der Brunnen von Sichar“ (Christus und die Frau). Dem gegenüber fallen die dogmatischen Darlegungen etwas ab; besonders der Abschnitt über Maria läßt die sonst so wohlthuende Verhaltenheit etwas vermissen.

Die eigentliche Stärke des Buches aber liegt im zweiten, durch und durch praktischen Teil: Weltstand, Ordensstand und der Priester. Begegnung zwischen Priester und Frau. Zusammenarbeit zwischen Priester und Frau. Priester und Familie. Hier kommt die große Erfahrung der Verfasserin ganz zum Tragen, ob sie über die Ehefrau spricht und das, was sie vom Priester erwartet, oder über die Ordensfrauen und ihre berechtigten, so manchmal unerfüllten Wünsche an den Priester; ob sie über die Pfarrhaushälterin spricht oder über die Seelsorgshelferin oder klug und taktvoll das heikle Thema der Begegnung zwischen Priester und Frau behandelt. Immer sagt sie Gültiges, nicht selten Dinge, die oft übersehen werden.

M. wendet sich an die Frauenwelt, um ihr das Priestertum, seine Aufgaben und seine Schwierigkeiten verständlich zu machen, und zugleich an den Priester, um mehr Verständnis für die Frau zu wecken und für das, was die Frau vom Priester erwartet. Dabei bringt sie neben bekannten, übersichtlich zusammengetragenen Erfahrungen und Erkenntnissen auch überraschend Neues, gute Anregungen, die uns Priestern sonst nicht so leicht gesagt werden, Anregungen, die wir nicht überhören sollten, freilich so viele, daß wir uns beim Lesen gefragt haben: Wer in aller Welt kann das alles im Kopf haben und auch noch leben?

Jedenfalls kann die Lektüre nicht nur empfohlen werden, sondern es wäre zu wünschen, daß jeder Priester dieses Buch auf-

merksam und mit dem Stift in der Hand lese, um sich die vielen und guten Anregungen zu eigen zu machen. R. Goll SJ

### Erziehung und Bildung

*Marrou, Henri-Irénée: Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum. Freiburg-München, Karl Alber, 1957. 647 S., Ln. DM 46,—.*

Hier ist es gelungen, die schier unübersehbare Fülle des Materials aus der Zeit von Homer bis zu Karl dem Großen so darzustellen, daß weder die großen Linien der Entwicklung von der bunten Menge fesselnder Einzelheiten erdrückt werden, noch die eigentliche Absicht des Verfassers ohne den auf Schritt und Tritt geforderten Beleg bleibt. Für den christlichen Erzieher ist die Auseinandersetzung mit dem behandelten Fragenkreis notwendig, da das Christentum, wie Marrou nachzuweisen versucht, keine Revolution auf dem Gebiet der Erziehung, sondern nur eine Erweiterung und Vertiefung gebracht hat. Gerade für die Kontinuität erzieherischer Einsichten und Erfahrungen, die von Epoche zu Epoche übernommen und organisch entfaltet, aber auch verlängert und bereichert werden, will Marrou das Verständnis wecken.

Für ihn kulminiert die Geschichte der antiken Erziehung im Ideal und in der Praxis der hellenistischen Schule, die alles eingeschmolzen und der Nachwelt überliefert hat, was sich nach vielgestaltigen Ansätzen in den beiden Säulen der antiken Erziehung, in Platon und Isokrates, verdichtet hatte. Diese pädagogische Ehrenrettung für Isokrates ist ebenso überraschend wie einleuchtend: Gegenüber Platon, der mit seinem Idealbild der reinen Wissenschaft die Erziehung stets von neuem beflügelte, hat der athenische Rhetor ihr durch ein am täglichen Leben orientiertes weises Mittelmaß den praktisch erreichbaren Horizont vorgezeichnet und so die historischen Voraussetzungen für ihre Breitenwirkung geschaffen. Inhaltlich gelangt diese Periode, nicht ohne den Einfluß Platons, wie Werner Jäger schon früher gezeigt hat, vom politischen Ideal der klassischen Zeit zur Kultur der Persönlichkeit, die später als wichtigster heidnischer Beitrag in die Zivilisation der *Civitas divina* eingehen sollte. Den aus der Polis entwurzelten und von den Göttern verlassenen Menschen sucht der hellenistische Humanismus mit religiöser Inbrunst zum ganzen Menschen zu erziehen. Damit fallen bei aller Verhaftung an die Tradition die Einseitigkeiten früherer Leit-

bilder (körperliche, männliche, fachliche und wissenschaftliche Erziehung), und der Vorrang des Personal-Sittlichen beginnt den Blick für Höheres zu öffnen.

Im wesentlichen wird dieses Ideal von den Römern übernommen und verbreitet, worin Marrou die eigentümliche Leistung dieses Volkes sieht. Dabei nahm Rom zwangsläufig zum erstenmal eine fremde Sprache, das Griechische, in den Erziehungsplan auf, den es sonst nur geringfügig erweiterte (Recht). Aufschlußreich ist die Schilderung der Anfänge einer staatlichen Schulpolitik, die aber erst während der heidnischen Restauration Julians größere Bedeutung und gleichzeitig eine antichristliche Schärfe erhielt.

Konnte das frühe Christentum als „Buch-Religion“ auch nicht auf ein Mindestmaß an Bildung verzichten, so hat es doch im hellenistisch-römischen Raum keine eigene Schule entwickelt. Es verstand sich nicht politisch oder pädagogisch, sondern religiös und sah das Maß an menschlicher Kultur, das es voraussetzen mußte, in den vorgegebenen Erziehungsformen verwirklicht. Diese Bildung wurde durchweg geduldet und nur soweit bekämpft, als sie Religionsersatz war und sein wollte. Nur in den barbarischen Ländern gab es Ansätze einer christlichen Bekenntnisschule in der Form von Klosterschulen im Osten und theologischen Fachschulen, die jedoch eine schwache Ausstrahlung hatten. Auch im Abendland, in dessen italisch-afrikanischen Kerngebieten das gelehrte Kloster von Anfang an die Regel war, erscheint mit dem Übergreifen der Mission auf Gallien und das Merowingerreich die christliche Schule zunächst als Berufsschule für Vorleser, Diakone und Priester. Diese Schulen, die von Klöstern, Bischöfen und dann auch von Pfarrern eingerichtet waren, vermittelten aber nur die einfachsten, rein technischen Kenntnisse: Das abendländische Bildungswesen hatte seinen tiefsten Stand erreicht. Doch aus diesem Niedergang erhebt sich besonders in dem von der hellenistischen Erziehung unberührten, aber bildungshungrigen Irland der Keim der neuen christlichen Schule. Jetzt kann die Heilige Schrift an die Stelle der alten Klassiker treten und damit eine enge Verbindung von Literatur und Religion geschaffen werden. Weil der Erzieher nun nicht nur der Lehrer, sondern auch der geistliche Vater seiner Zöglinge ist, wächst die Ehrfurcht vor diesem Stand, der bis dahin

wenig Ansehen genoß. Nachdem die Germaneneinfälle die letzten Reste der antiken Schule in England und Gallien vernichtet haben, ist im 6. Jahrhundert die Kirche, abgesehen von Italien und Afrika, die einzige Erziehungsträgerin. Schließlich verbindet sich in der karolingischen Renaissance die christliche Schule, die von den irisch-schottischen Mönchen an den Hof Karls des Großen verpflanzt wurde, mit dem Erbe der Antike, das die Langobarden in das Frankenreich hinüberreichten, zu dem Fundament, auf dem die mittelalterliche Schule aufbaut.

Im letzten Teil des Werkes bleiben manche Fragen offen. Man gewinnt den Eindruck, daß zwar ein großer Rahmen gespannt wird, der aber noch sehr der Ausfüllung durch eingehendere Untersuchungen bedarf.

Vielleicht liegt es an der allzu schnellen Gleichsetzung von Erziehung und Bildung durch den Vf. und an seiner Vorliebe für die hellenistische Schule, daß manche Strömungen, wie etwa der Neuplatonismus und die Gnosis, zu wenig berücksichtigt sind. Die Geschichte der christlichen Erziehung im Altertum ist jedenfalls noch nicht geschrieben. Aber selbst wenn Marrou nur das Feld für die Forschung abgesteckt hätte, wir schuldeten ihm für seinen Entwurf großen Dank.

Doch Marrou bietet sehr viel mehr. Jedes Kapitel verschafft uns tiefe Einblicke in die Ziele und den Alltag des antiken Unterrichts. Die Darstellung ist reich an Hinweisen auf die erzieherischen Probleme der Gegenwart und regt immer zum Nachdenken an, auch wenn man bei den Vergleichen hier und da ein Fragezeichen machen möchte. Wissenschaftliche Nüchternheit verbindet sich wohlthuend mit dem verhaltenen Pathos dessen, der selber lehren und erziehen will, und die daraus entstehende reizvolle Einheit macht das Buch, dem zahlreiche gut kommentierte Bilder beigegeben sind, zu einer fruchtversprechenden Lektüre für jeden, der pädagogisch tätig ist.

H. Finé SJ

*Förster, Friedrich Wilhelm: Die Hauptaufgabe der Erziehung (Schriften des Willmann-Instituts Freiburg—Wien). Freiburg, Verlag Herder, 1959. 175 S., Ln. DM 11,50.*

Wer Försters pädagogische Schriften schon zur Zeit ihres ersten Erscheinens kennen gelernt und für sich und andere praktisch verwertet hat, wird dem Vf. danken, daß er die wesentlichen und sozusagen überzeitlichen Erkenntnisse seiner Erziehungsweisheit im vorliegenden Buch in der Art eines Kompendiums zusammengefaßt hat. Darin

werden aber die früheren Aussagen nicht einfach wiederholt, sondern mit den aktuellen Erfordernissen unseres supertechnischen Zeitalters verknüpft, so daß der Leser klar erkennt, warum die gegenwärtige Jugendgeneration nur durch die Einführung in das ewige geistige Erbgut vor den Gefahren der bloßen Technokratie geschützt werden kann. Das große Werk der Technik, die von Gott gewollte Unterwerfung der materiellen Welt unter die Herrschaft des Geistes, stellt eben an die sittlich-religiöse Bildung und soziale Verantwortung des heute schaffenden Menschen erhöhte Anforderungen, so daß er ihnen nur mit Hilfe einer neuen, geistig-sittlichen Erhebung genügen kann. Auch „die gänzlich unpräzisierte Freiheit“ in den Demokratien des Westens wird durch die anarchische Deutung der Diktatur der Masse ständig so bedroht, daß die großen abendländischen Freiheitstraditionen auf die Dauer nur erhalten werden können, wenn der religiös-sittliche Ursprung der Menschenrechte der heranwachsenden Jugend mit neuer Eindringlichkeit zum Bewußtsein gebracht wird. Aus dieser Grundsatz-Forderung geht hervor, wie sehr der moderne Erzieher im Sinne Försters aus der Enge bloß erzieherischer Interessen heraustreten und seine Arbeit mit den großen Weltproblemen der Gegenwart in Beziehung setzen muß, wenn er die ihm anvertraute Jugend gegen die Einflüsse des Zeitgeistes immunisieren und wirksam auf die Zukunft vorbereiten will.

Diese erweiterte pädagogische Sicht durchzieht das ganze Buch. Die Eingangsbetrachtungen über *Charakter- und Willensbildung* heben die überragende Bedeutung hervor, die der grundsätzlichen Orientierung des Erziehers für jede tiefer gehende und dauerhafte Einwirkung auf die junge Generation zukommt. Ist doch die Klarstellung der obersten Zielsetzungen unseres ganzen Erziehungswerkes, d. h. die Beantwortung der Frage, wohin eigentlich erzogen werden soll, unvergleichlich wichtiger, als jede noch so sinnreiche Methodenlehre, denn was wir Charakter nennen, ruht ja ganz und gar auf Zielbewußtheit, absoluter Entschlossenheit und Einheit der Lebensrichtung auf. In diesem Zusammenhang erinnert Förster (S. 81) mit Recht an die „Geistlichen Übungen“ des hl. Ignatius, in denen die Frage nach dem Sinn und Zweck des menschlichen Lebens von alles entscheidender Bedeutung ist. Auch anderswo ist die Einsicht in diese Grundwahrheit aller Charakterentwicklung im pädagogischen Bewußtsein so lebendig, daß sie von Förster durch viele Zitate bestätigt und sein Buch an mehr als einer Stelle als ein trefflicher Kommentar zum „Fundament“

des Exerzitienbuches gebraucht werden kann.

Auch was über die Zusammengehörigkeit des weiblichen und männlichen Seelenelements im Charakterideal ausgeführt wird, ist ein lebenswichtiger Beitrag zur Wesensentfaltung der Frau und zur Verinnerlichung des Mannes. Da nur die Vereinigung von animus und anima, die innerseelische Durchdringung von Kraft und Liebe, von Selbstbestimmung und Hingabe, von Energie und Feinheit, den ganzheitlichen Charakter hervorbringt, ist es wohl begründet, daß gerade der pädagogischen Behandlung der jugendlichen Entwicklungs- und Übergangsjahre ein eigenes Kapitel gewidmet wird.

Wie ernst man sich auf dieser Erziehungstufe mit dem natürlichen Protest und Kraftgefühl der Heranwachsenden gegen die Forderungen der Bergpredigt auseinandersetzen muß, ist eine von den vielen Fragen, die — mit Rücksicht auf die besondere Aufgabe seines Buches, auch nichtgläubigen Kreisen zu dienen — von Förster nur mit allgemeinspsychologischen Erwägungen beantwortet wird. Das hindert aber nicht, ihre Lösung auch für die christliche religionspädagogische Praxis fruchtbar zu machen und mit ihrer Hilfe die Widerstände zu überwinden, die vom natürlichen Geltungsdrang und Ehrgefühl gegen die christliche Demut und Selbstverleugnung erhoben werden und dem Wirken der Gnade entgegenstehen.

Dieselben Führerdienste zu Christus hin haben schon oft auch Försters „*Betrachtungen über Willensbildung*“ geleistet. Die Übung in der „*Tatenenergie*“ soll die schlagfertige Umsetzung des Wissens in die Tat fördern und zu zielbewußter, unbeirrter Durchführung bestimmter Vorsätze gegenüber allen Widerständen anleiten. Die Übung in der „*Hemmungsenergie*“ will die Widerstandskraft gegen ablenkende Reize stärken. Sie geht auf die Beharrlichkeit des „*Nein*“, während es die andere mit dem konsequenten unerschütterlichen „*Ja*“ zu tun hat. Gewiß ist auch bei Förster die Einübung in die große Kunst des „*Neinsagens*“ nicht das Tiefste seiner Charakter- und Willensbildung, weil sie keine neuen Lebensquellen zu wecken vermag. Aber sie beruht auf der Erfahrung, daß nur das gelegentliche Sichversagen des Erlaubten die Kraft gibt, dem Unerlaubten mit wirklichem Erfolg zu widerstehen. Sie ist das agere contra des hl. Ignatius, die Bemeisterung unseres ungeordneten Wollens und leidenschaftlichen Begehrens, welche die Praedisposition für jede Art von Geistes Herrschaft schafft und dem Sieg der Gnade Christi die Wege bereitet.

Auf die Betrachtungen über Charakter- und Willensbildung folgen zahlreiche Kapitel über die *Erziehung*, ihre oberste Zielset-

zung, ihre Hemmungen und Möglichkeiten. Die Abschnitte über „*Strafe und Erziehung*“, „*Äußere Formen und Gewohnheiten*“, „*Die Psychoanalyse in der Jugenderziehung*“, „*Autorität und Selbstregierung in der Leitung der Jugendlichen*“, „*Gehorsam und Freiheit und die Notwendigkeit ihrer Synthese*“ zeigen schon durch ihre Themenstellung an, was Eltern und Erzieher aus Försters neuem Buch gewinnen können. Dabei ist seine Sprache so einfach und sachgerecht, daß jeder Gebildete sie verstehen und sich mit Leichtigkeit in den Inhalt der meist kurzen Kapitel besinnlich vertiefen kann. Eine systematische Überschau bietet das Namen- und Sachverzeichnis, das mit großer Sorgfalt bearbeitet ist. — In der Fußnote auf S. 18 sollte das lateinische Sprichwort in der nächsten Auflage sinngemäßer verdeutscht werden.

H. Bleienstein SJ

Boyer, André: *Das Kleinkind und seine religiöse Erziehung*. Würzburg, Echter-Verlag, 1957. 145 S., Ln. DM 7,50.

Die zwei Teile des Buches lassen noch deutlich erkennen, daß das Werk ursprünglich aus zwei getrennten Schriften zusammengewachsen ist. Der 1. Teil „*Wie das Kleinkind sich sittlich und religiös entwickelt*“ bietet in der Hauptsache eine Einführung in die Psychologie des frühesten Jugendalters. Nach einem einleitenden Kapitel über die christliche Pädagogik im allgemeinen wird die Entwicklung des Kindes verfolgt, schon von der Zeit vor der Geburt an bis zum Erwachen der Vernunft. Der Vf., der bekannte französische Religionspädagoge Boyer, bezeichnet als sein Ziel, „*Eltern und Erziehern die Einsicht zu vermitteln, daß eine geistige Übersättigung des Kindes nur vermieden werden kann, wenn man sich dem Gang der Natur anpaßt*“ (S. 7). Die Leitprinzipien der religiösen Erziehung brauchen wir nicht lange zu suchen, weil sie uns in der katholischen Lehre gegeben sind. Was hier geboten wird, ist nicht bloße Theorie, sondern hat sich in der Praxis des Lebens immer wieder bewährt. Der 2. Teil „*Was wir unseren Kindern von Gott erzählen sollen*“ beschränkt sich nicht nur auf das „*Was*“, sondern zeigt auch, wie man es erzählen kann. Die Mutter wird diese Gedanken entweder in sich aufnehmen und dann in ihrer Weise wiedergeben oder, wenn sie im Ausdruck nicht so gewandt ist, die einzelnen Abschnitte dem Kinde vorlesen. Das gilt besonders von den Abschnitten, welche die religiöse Unterweisung für das 4. bis 7. Lebensjahr enthalten. Wertvoll ist gerade in

diesem letzten Abschnitt, daß gezeigt wird, welche Gedanken in den einzelnen Monaten des Jahres berücksichtigt werden sollen. Zitieren die in den Anmerkungen angeführten Quellen auch fast ausschließlich (mit Ausnahme von Guardini) französische Werke, so sind unter den am Schluß verzeichneten „empfehlenswerten Büchern“ die einschlägigen deutschen Bücher genannt. Eine Mutter (oder auch die Kindergärtnerin) findet hier also kurz alles zusammen, was für die religiöse Erziehung des Kleinkindes richtungweisend ist.

Ad. Rodewyk SJ

*Weltall - Weltbild - Weltanschauung. Ein Bildungsbuch.*  
Hrsg. v. Günter Stachel u. Paul Ascher  
unter Mitwirkung von Klemens Tilmann.  
Würzburg, Echter-Verlag, 1958. 583 S.,  
Ln. DM 34,—.

Die Idee des „Bildungsbuches“ liegt heute in der Luft. Die Orientierungslosigkeit der meisten modernen Menschen in einer Welt, deren geographische Grenzen und damit auch Kulturen zusammengedrückt sind und die fast nur noch das (vorwiegend technische) Spezialistentum kennt, verlangt nach einer Zusammenfassung des weitverzweigten Wissensstoffes, die mehr ist als bloße Nebeneinanderreihung, die vielmehr eine ideologisch fundierte Einheit erkennen läßt. Im Osten Deutschlands wird seit einigen Jahren an die Teilnehmer der Jugendweihe das Bildungsbuch „Weltall — Erde — Mensch“ verteilt, das die Erkenntnisse der modernen Wissenschaften (hauptsächlich der Naturwissenschaften und der Gesellschaftswissenschaft) auf den Dialektischen Materialismus zurechtbiegt. Dazu stellt sich das vorliegende Bildungsbuch, das in erster Linie für eine aufgeschlossene jüngere Generation gedacht ist, in bewußten Gegensatz.

Es steht auf dem Boden des christlichen Glaubens (die interkonfessionellen Lehrunterschiede bleiben im allgemeinen außer Betracht, da entsprechend dem Ziel des Buches nur das allen Kirchen gemeinsame Glaubensgut herangezogen wird), wobei aber die christlichen Wahrheiten jeweils nur das natürliche Wissen und Erkennen in sich aufnehmen und in eine höhere Einheit überführen. Zunächst kommen die einzelnen Wissenschaften für sich zu Wort und legen die Summe ihrer Erkenntnisse nach dem neuesten Stand der Forschung vor. Aber auch hier macht sich schon die Hinordnung auf das Ganze und auf eine tiefere Sinnerhellung der bloßen Fakten bemerkbar. Darüberhinaus zeigt der Gesamtaufbau des Buches

ein klares Ordnungsgefüge: von der unbelebten Natur steigen wir zur belebten und von da zur geistigen Natur des Menschen empor. Der Mensch und seine Welt stehen im Mittelpunkt des ganzen Bandes. Auf sie ist alles ausgerichtet. Sie werden nach ihren verschiedenen Dimensionen untersucht. Der letzte Abschnitt: Der Mensch vor Gott, schließt den Band singgemäß ab.

Um einen konkreten Eindruck des Werkes zu vermitteln, seien wenigstens die Hauptbeiträge genannt: Das Weltbild der Physik, Das Weltbild der Astronomie, Die Welt des Lebendigen, Die Entstehung des Menschen (I. Teil); Der Mensch und die Philosophie, Schöpfungsbericht und Naturwissenschaft, Der Mensch in Plan und Werk Gottes, Auf dem Weg zum Geschichtsbild (II. Teil); Wir und das Leben, Vom Gewissen, Gesundheit des ganzen Menschen, Der Einzelne und die Gemeinschaft, Ehe und Familie, Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit, Von der gerechten Wirtschaftsordnung, Der Mensch und die Kunst (III. Teil).

Die Verfasser stehen meist in akademischen Lehrberufen. Damit ist von vornherein ein gutes Niveau gesichert. Die damit gegebene Gefahr einer zu akademischen Sprache ist im allgemeinen gebannt. Als Ganzes kann man darum den Band als sehr gelungen bezeichnen. Man möchte ihn in die Hände vieler junger Menschen wünschen. Alle wichtigen Gebiete des Lebens kommen zur Sprache; Wissenschaft und Glaube sind zu einer Einheit gefügt. Zu loben ist auch, daß das rechte ethische und religiöse Verhalten des Menschen in den entscheidenden Situationen menschlichen Daseins behandelt wird; selbst vom geistlichen Leben ist die Rede. Es bleiben natürlich auch Wünsche offen. Einige seien genannt. Der Beitrag über die alt- und neutestamentliche Heilsgeschichte nimmt zu wenig Bezug auf das darin angezielte Menschenbild; der Gang durch die abendländische Geschichte ist in seinen aphorismenhaften und oft sehr subjektiven Skizzierungen wenig befriedigend; das Wesen des Glaubens sowie der Unterschied zwischen natürlichem und übernatürlichem Glauben kommt im letzten Abschnitt nicht genügend heraus. Hin und wieder begegnen auch einzelne Sätze, die zum Widerspruch reizen, so etwa, wenn im Abschnitt „Der Einzelne und die Gemeinschaft“ aus der Geschlechtlichkeit als Wesensmerkmal des Menschen gefolgert wird: „Erst in der gegenseitigen Ergänzung und in der dauernden innigen Lebensgemeinschaft, in der Ehe, erfahren beide (Mann und Frau), was es heißt, ‚Mensch‘ zu sein“ (397). Die meisten Leser werden aber solche Ausstellungen kaum haben.

B. Richter SJ